



Orientierung

in unübersichtlicher Zeit

Was können wir glauben? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun?

Friedenswort der Ostdeutschen Jährlichen Konferenz in Aue

verabschiedet am 11. Juni 2016

„dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“ (Psalm 85,11)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,
als Mitglieder und Delegierte der Ostdeutschen Jährlichen Konferenz grüßen wir euch herzlich.

Die Tage vom 8.-12. Juni in Aue standen unter dem Thema „Orientierung in unübersichtlicher Zeit – Was können wir glauben? Was dürfen wir hoffen? Was sollen wir tun?“ Im Ringen um Antworten standen uns Bilder, Schicksale, Lebensgeschichten von Menschen vor Augen, von denen wir hörten und lasen – Menschen in der Ferne, und Menschen ganz in der Nähe. Menschen, zerstreut in der Weite der Möglichkeiten, auf der Suche nach Sinn, Werten, Glauben. Menschen, gefangen in der Vergötzung von Materiellem, auf der Suche nach Tiefe, Tragfähigem, Liebe. Menschen auf der Flucht, auf der Suche nach Heimat, Zukunft und Hoffnung. Angesichts der Vielen, die lautstark unsere unübersichtliche Zeit zu deuten wissen, und dabei nicht selten Verantwortung von sich schieben, und die scheinbar genau wissen, was zu tun ist, fragen wir uns, ob sie es sind, denen wir unser Ohr leihen sollten. Ob sie es sind, von denen Weisung und Orientierung zu erwarten ist. Weisung und Orientierung sind vonnöten, bei dem, was wir wahrnehmen, was unsere Zeit ausmacht.

Wir nehmen wahr, dass, weltweit gesehen, der Kampf gegen den Hunger seit Jahren kaum vorankommt. Die Welternährungsorganisation FAO geht im Jahr 2015 von 795 Mio. Menschen aus, die täglich hungern. 100 Mio. Kinder unter fünf Jahren leiden an Unterernährung, alle sechs Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren. Das Problem des Hungers in vielen Ländern ist eng verknüpft mit Vertreibung durch Bürgerkriege und Landenteignung, Klimaveränderung, steigenden Nahrungsmittelpreisen (durch Spekulation mit Nahrungsmitteln), fehlendem politischen Willen für eine gerechte Verteilung zu sorgen, wachsender Fleischproduktion (beansprucht ein Drittel der Weltgetreideernte) und mit dem Anbau von Energiepflanzen für Agrosprit und Bioenergie.

Wir nehmen wahr, dass im Kampf gegen die extreme Armut es ebenso wenig Fortschritte gibt. Von extremer Armut spricht man, wenn jemand über weniger als 1,25 Dollar am Tag verfügt. So gesehen ging die Armut zwischen 1981 und 2008 zurück. Wenn sich jedoch fragt, ob man von 1,25 Dollar am Tag leben kann, und stattdessen einmal 2,50 Dollar pro Tag ansetzt, so muss man feststellen, dass Armut auf drei Milliarden Menschen zunahm. Inzwischen besitzt das reichste 1% der Menschheit 50% des Weltvermögens.

Wir nehmen wahr, dass in den Industrie- und Schwellenländern noch immer ein grenzenloser Konsum herrscht – auf Kosten von Entwicklungsländern: Die Kosten sind hoch: menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen, etwa im Bereich der Textilindustrie – z. T. unter Zwangsarbeit von Männern, Frauen und Kindern (Stand 2014: 21 Mio. Menschen); oder im Abbau von seltenen Erden und anderen Rohstoffen etwa im Kongo – für den Zugang zu den Lagerstätten werden kriegerische Auseinandersetzungen in Kauf genommen.

Wir nehmen wahr, dass Armut, Hunger, Umweltkatastrophen, Krieg und Diktaturen Menschen dazu zwingen, ihre Heimat zu verlassen. Im Jahr 2015 waren nach Angaben der UNO weltweit 60 Mio. Menschen auf der Flucht. Wenngleich wir um die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage wissen, in der es keine einfachen Lösungen geben kann, beunruhigt uns, dass die Migrationspolitik der EU vor allem gekennzeichnet ist von Maßnahmen zur Grenzsicherung (Frontex), Inhaftierung, Abschreckung, Abschiebung und Kampf gegen Schleuserbanden. Selbst Lebensrettung auf See wurde zeitweise kriminalisiert.

Wir nehmen wahr, dass auch in Deutschland die Schwelle gesunken ist, sich in Gedanken, Worten und Taten herablassend, verletzend und diskriminierend gegen Menschen anderer Herkunft, anderer Ansichten und anderen Glaubens zu wenden. Das Recht zur freien Meinungsäußerung wird nicht selten missbraucht, auf Kosten von Minderheiten. Mit großen Bedenken sehen wir eine Verrohung der Gesellschaft. Politik und Justiz können dem kaum begegnen. Einzelne ziehen sich aus Angst, selbst Opfer zu werden, zurück und enthalten sich notwendiger Gegenrede und Zivilcourage.

Was sollen wir tun? – Bei der Bekämpfung von Hunger, Armut und Ausbeutung bedarf es wohl am meisten eines Bewusstseinswandels bei uns. Vorrang vor allen eigenen Interessen muss die Partnerschaft mit den notleidenden Menschen haben. Ganz grundlegend bedarf es der Einsicht: „Mein Tun und Lassen hat Auswirkungen – auf das Leben von Menschen, ebenso wie auf die Natur, Gottes Schöpfung – in der Nähe und in der Ferne.“ Weil Gott den Menschen beauftragt hat, die Erde zu bebauen und bewahren (Gen 2,15), darf und kann mir nicht gleichgültig sein, was aus meinem Handeln erwächst. – Konkret formuliert, könnte das bedeuten: sich politisch engagieren, fair investieren, nachhaltig konsumieren, weniger Fleisch essen, saisonal und regional essen, keine Lebensmittel aus Agrotechnik beziehen, Kaffee, Tee, Gewürze, Reis, Nudeln, Schokolade, aber auch z.B. Blumen und Kleidung usw. aus fairem Handel kaufen, keine gefährdeten Fischarten essen, keine Lebensmittel wegwerfen, Biobauern unterstützen, kleine Geschäfte unterstützen, Biosprit meiden, sich freiwillig beschränken, dankbar das Kleine schätzen lernen.

Was sollen wir tun? – Deutschland erfährt hautnah, dass es keine Insel des Wohlstands in einer Welt sein kann, in der Millionen von Menschen auf der Flucht sind. Bei genauer Betrachtung stellt sich heraus, dass wirtschaftliches Ungleichgewicht, fehlende Entwicklung, Ausbeutung, Klimawandel, Kampf um Ressourcen und ungerechte Handelsbeziehungen, Fluchtursachen sind, die auch Länder wie Deutschland mit hervorbringen. So werden etwa mit dem Export von Waffen in Krisengebiete, aus denen Menschen fliehen, die Konflikte vor Ort verschärft, sodass noch mehr Menschen aus ihrer Heimat vertrieben werden.

Zahlreiche Gemeinden der EmK haben offene Türen und Herzen für Geflüchtete. Lange bevor die Politik die Notwendigkeit einer Willkommenskultur einsah, praktizierte man Offenheit gegenüber den Fremden. Sie helfen bei schulischen Problemen, sorgen für einen Arbeitsplatz, sobald eine Arbeitserlaubnis gewährt wird und engagieren sich beim Kirchenasyl.

Gleichzeitig darf die politisch-strukturelle Dimension nicht vernachlässigt werden. Als Kirche dürfen wir nicht müde werden, auf die mangelnde Solidarität der europäischen Länder untereinander hinzuweisen. Außerdem gilt es durch eine massive Aufstockung des Etats für Entwicklungshilfe die Fluchtursachen zu bekämpfen. Dazu gehört die konsequente Ausrichtung von Entwicklungspolitik auf nachhaltige Entwicklungsziele. Besonders die wohlhabenden

Industrienationen sind herausgefordert, ihre Verantwortung für das wirtschaftliche Elend und den Klimawandel ernst zu nehmen.

Was können wir glauben? Was können wir hoffen? – Unglaublich, ja utopisch scheint es zu sein, auf eine Zeit zu hoffen, in der sich „Gerechtigkeit und Frieden küssen“ (Ps 85,11). „Gerechtigkeit“ wird oft mit Füßen getreten, und wenn nicht, dann häufig als „gleiches Recht für alle“ ausgelegt, was dem Einzelnen eben meist nicht gerecht wird. „Frieden“ wird nicht selten erkaufte durch faule Kompromisse oder auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit. Frieden wäre wahrer Friede, wenn er sich mit der Gerechtigkeit verbindet.

Was können wir glauben? Was können wir hoffen? – Glaubwürdig, konkret sprachen Glaubensmütter und –väter davon, wie nach Gottes Vorstellung gerade die Armen und Notleidenden (Jes 58,7; Jes 61,1-2), die Witwen und Waisen (5. Mo 10,18), die Ausgegrenzten und Fremdlinge (3. Mo 19,34) in den Fokus und in die Mitte der Gemeinschaft genommen werden sollen. Gott selbst solidarisiert sich mit ihnen, er schafft Gerechtigkeit und verhilft ihnen zu Recht (Ps 103,6). Die Gewaltigen stürzt Gott vom Thron, die Niedrigen werden aufgerichtet und zu Ehren gebracht (Lk 2,46-55). Gott überwindet alles Trennende, denn auch die Fremden im Lande liebt Gott (5. Mo 10,18). Alle, die an ihn glauben, sollen es ihm gleich tun, achtsam mit ihm mitgehen und von ihm lernen (Mi 6,8). Sich ihnen zuzuwenden ist nicht nur Ausdruck der Liebe zu ihnen, sondern auch Ausdruck der Liebe zu Gott. Wer sich ihrer annimmt, ehrt Gott (Spr 14,31), das ist ein wahrer Gottesdienst (Jes 58,6).

Im Alten wie im Neuen Testament spielt der Begriff „Gerechtigkeit“ eine zentrale Rolle. Gerechtigkeit, so kann man es sagen, ist ein Wesensmerkmal Gottes. Wer so handelt, wer sich nach ihr ausstreckt (Mt 5,6), spricht seine Sprache. Auch an Jesus können wir sehen, was „Gerechtigkeit“ meint. Seine Verkündigung vom Reich Gottes zeigte sich in dem, wie er lebte. Er stiftete Tischgemeinschaft. Menschen bekamen einen Platz, einen Ort, Teilhabe am Leben – bedingungslos. Suchende, Fragende, Zweifelnde, Gewisse, Spötter saßen zu Tisch. Gottes Gerechtigkeit fordert uns heraus. Wir dürfen austeilen, einladen, teilhaben lassen. Nicht als Besitzer, sondern als Haushalter, als Beschenkte. An Jesus können wir sehen, wie weit „Frieden“ reicht. Frieden bis hinein in Beziehungen, die von Hass und Gewalt erfüllt sind. Jesus verzichtete darauf, Macht und Gewalt für seine Ziele einzusetzen, obwohl er göttliche Autorität besaß. Er lebte Dienen, Hingabe und Vergebung. Er lehrte uns, dem Bösen zu widerstehen, indem wir unsere Feinde lieben. In seiner Bergpredigt beschreibt er das Wesen des Reiches Gottes, das alle politischen Entscheidungen auf den Prüfstand stellt. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für Jesu Ruf in die Nachfolge? Wenn wir ihm, dem Christus und Herrn, nachfolgen wollen, dann brauchen wir offene Ohren und Herzen, wenn er uns auffordert, von ihm zu lernen, den anderen Weg zu gehen: Den Weg der Gewaltlosigkeit (Sanftmut), Demut (dienen statt herrschen) und der Solidarität mit den Ausgegrenzten und Schwachen. Das zu verkündigen und zu leben ist Aufgabe der Kirche. So wird sie erkennbar.

Wir ermutigen euch, liebe Schwestern und Brüder, als Einzelne wie als Gemeinden, sich von Christi Geist bewegen zu lassen, und zu überdenken, welche Möglichkeiten und Chancen sich euch bieten, Gerechtigkeit und Frieden in die Welt zu tragen. In der Nachfolge Christi Friedensstifter zu sein. Einzuladen, an den Tisch, der auch für uns schon gedeckt ist. Lasst euch von Gottes Geist anrühren.

Wir ermutigen euch, nicht nachzulassen, im Ringen um gangbare Wege mit denen, die heute ausgegrenzt, arm, notleidend und fremd sind. Auch wenn es Kraft kostet, auch wenn ihr selbst in die Ecke gestellt und beschimpft werdet. Lasst nicht nach im Ringen um diese Menschen.

Wir ermutigen euch, der Versuchung stand zu halten, und auf Gedanken, Worte und Taten der Lieblosigkeit zu verzichten. Auch dann, wenn euch selbst mit Ablehnung oder Anfeindung begegnet wird. Haltet der Versuchung stand: Bleibt in der Liebe.

Wir danken euch, liebe Schwestern und Brüder, für all die kleinen und großen Schritte, die ihr schon gewagt habt, als Einzelne und als Gemeinden. Gott segne euch auf euren Weg, auf dem Weg der Nachfolge. In Christus verbunden grüßen wir euch herzlich.

Ein Großteil der Passagen ist ein Teil eines umfangreicheren im Entstehen begriffenen Friedenswortes.